Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 52 (1948-1949)

Heft: 13

Artikel: Das Wunder im Bergholz : Roman [Fortsetzung folgt]

Autor: Zinniker, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668843

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

13

IX.

Die gereizte Stimmung im Dorfe flaute nach dem Brande plötzlich ab. Die stichelnden, gehäffigen Reden, die beim Feuer gleichsam in Rauch aufgegangen waren, tropften dünner und spärlicher durch die Gassen. Fast alle emp= fanden Bedauern mit den Geschädigten, zum mindesten mit Meister Buri; fast alle ahnten, weshalb das Haus im Unterdorf ein Raub der Flammen geworden war. Aber die Leute hiel= ten den Finger an den Mund und schwiegen sich über ihre Vermutungen aus wie das Grab. Halblaute Verdächtigungen am Wirtstisch, wo selbst der Duckmäuser einmal mutig wird, wur= den im Entstehen erstickt oder fielen vor den möglichen schlimmen Folgen in sich selber zu= sammen. Die lau geführte Untersuchung we= delte wie der Hund um den heißen Brei und stellte als Brandursache ein ganzes Verzeichnis von Möglichkeiten auf. Die Versicherungserper= ten stocherten mit ihren Fragen im Nebel her= um, griffen zuletzt in ein Nest voll verschlage= ner Füchse, zogen erschrocken die Fühler ein und ließen es mit der runden Abschätzung des Schadens bewenden. Schließlich einigte und verständigte man sich auf mittlerer Linie: dem alten Schnikler war am Samstagabend beim Aufräumen der Werkstatt eine Unvorsichtigkeit unterlaufen, die man ihm in seinen alten Ta= gen nicht verargen konnte. Mit dieser Lösung gab sich das ganze Dorf zufrieden, bis an ein paar Weiber, die wahrhaben wollten, daß sich der Himmel für begangene Hinterlist räche.

Melchior Anderegg wußte und spürte sehr deutlich, woran er war. Die Rache galt ihm. Nur kam sie nicht vom Himmel, sondern vom Teufel, und zwar für etwas, das er erst zu tun im Begriffe stand. Er warb nicht ungestraft um die Frau seines toten Freundes. Erst jett, da er seinen gesamten Besitz verloren hatte, sah er ein, daß seine Hinneigung zu Annelies Jaggi das Dorf gegen ihn außtersgen mußte; erst jetzt merkte er, daß der Wilersboden für ihn eine verbotene Zone war. Er hatte nicht mit dem guten Gedächtnis der Mitsmenschen gerechnet; er hatte nicht daran gesdacht, daß er beim Unglück an der Engelburg der vorsätzlichen Nachlässigkeit in der Handshaung des Seils bezichtigt worden war; er hatte im Wunschtraum seiner Liebe alles versgessen und in den Wind geschlagen.

Diese Verschuldung, dieser Sprung über die ungeschriebenen Gesetze des Dorfes rif ihn jetzt unter den dunklen Horizont seines Da= feins hinab. Ach, warum war er nicht für im= mer in der Stadt geblieben? Warum war er auf die Stätte des Fluches zurückgekehrt? War= um übte er eine Kunft, die alle altväterischen Schnikler des Tales zu seinen Keinden machen mußte? Weshalb denn das alles, wenn er es auswärts doch viel leichter haben könnte? Gemeinderat von Allmen hatte ihm doch rechtzei= tig den Standpunkt erklärt. Melchior entsann sich genau der Begegnung im Atelier, und die Erinnerung an jene Stunde vermochte ihm trot aller Pein beinahe ein Lächeln zu ent= locken. Gemeinderat von Allmen ... bei diesem Namen schauerte ihm das kalte Grauen über den Rücken.

Am Montagmorgen lenkte Anderegg seine Schritte zum Hotel "Alpenblick". Meister Buri, der von der Gemeindeschwester betreut wurde, war seit dem Brand noch nicht zu sich gekommen. Hin und wieder entrang sich ein Stöhnen seinen Lippen; einmal hob er die rechte Hand empor, als wollte er nach dem Kopf greisen; er brachte es aber nicht zustande und ließ den

Arm ermattet auf die Bettbecke fallen. Die Schwester wand dem Verwundeten ein nasses Tuch um die Stirn.

Kurz darauf trat der Arzt ins Zimmer. Melschior stellte sich an das Fußende des Bettes und beobachtete mit beklommener Seele die Borkehsrungen. Der Arzt behorchte das Herz, betastete und beklopfte die Brust, alles langsam und mit Bedacht, mit verschlossenem Gesicht. Auffallend lange verweilte er bei der Untersuchung des Schädels. Endlich legte er den Leib bloß, brachte aber das Lager gleich wieder in Ordnung.

"Der Fall ist sehr ernst", wandte sich der Doktor mit sachlicher Stimme an die Schwester. "Der schwere Schädelbruch gibt mir zu denken; dazu hat er innere Verletzungen davongetragen. über die ich mir noch nicht im klaren bin. Ich zweisle, ob der Patient die Ueberführung in den Spital überstehen würde."

Melchior bemühte sich, ruhig zu bleiben. Er schaute starr vor sich hin und versuchte, sich in Gedanken mit dem großen Verlust vertraut zu machen. Er hätte den sterbenden Meister noch so manches zu fragen gehabt; er hätte sich nach dessen Meinung über den Brand, nach dem Schicksal seiner Plastik, nach einem letzten weisen Kat für sein Leben erkundigen wollen. Aber der väterliche Mund würde sich nie mehr zu einem tröstlichen Worte öffnen.

Der Arzt gab noch eine knappe Anweisung, was zu geschehen hätte, wenn das Bewußtsein zurückfehren sollte. Dann warf er, bereits bei der Tür, einen letzten Blick ins Krankenzimmer, sah, daß keine Aenderung eingetreten war, und ging davon.

Melchior Anderegg verharrte wie angewachsen am Fußende des Bettes. Stunde um Stunde verrann. Suchend blickte er in das Gesicht des Greises. Lichte Jahre sah er aus den gütigen Bügen emporsteigen, die Heimat sah er darin aufblühen, Himmelsbläue sah er darüber leuchsten. Wie liebte er den wackeren Mann, wie danksten war er ihm. Er hörte seine klare Stimme sprechen: "Bleibe im Tal, lerne durch Arbeit und Anstrengung alles überwinden."

Es wurde Mittag, und Melchior wich nicht von der Stelle. Nach und nach schien das Antlit des Leidenden einen andern als den gewöhnlichen Ausdruck anzunehmen; nach und nach schien alles Licht daraus zu entschwinden. Der linke Arm lag wie tot auf der Decke des Bettes, in langen Zwischenräumen machte der rechte eine schwache, ziellose Bewegung, und die Hand tastete über das Linnen, als suche sie nach etwas. Am Nachmittag begann der Kranke zu röcheln, trocken und abgerissen. Die Atemzüge wurden einmal lauter und beschleunigter, einmal schwächer und langsamer. Das Herz kämpste gegen die wachsende Schwäche. Die Schwester bat Melschior Anderegg, sofort den Arzt zu rusen.

Benommen erfüllte er den Auftrag. Benommen wanderte er vom Doktorhaus weiter, vor das Dorf hinaus, an der Burgruine vorbei zum Bergahorn hinauf. Benommen lauschte er in das streichende Wehen des Windes, benommen sah er auf den Wilerboden hinunter.

Am Abend erlosch des Leben Meister Buris. Scheu und in sich gekehrt wohnte Melchior der Bestattung bei; sinster und in sich gekniet hörte er die Leichenrede des Pfarrers an, die den Verstorbenen als einen der Tüchtigsten des Oberlandes pries. Mit flackernden Augen irrte er tagelang durch die Gegend, wich den Menschen aus, verschloß seine Seele, wehrte sich gegen Speise und Trank und sträubte sich gegen die aufrichtige Zusprache Rohrbachs. Vielleicht wäre ihm vom Wilerboden Hispe gekommen, aber in seinem Landstreicherzustand wagte er nicht, an die Tür Annelies Jaggis zu klopfen.

Eines Tages war Melchior Anderegg aus dem Dorf verschwunden. Er hatte in aller Heimlichfeit einige Exvorräte in den Ruchack gesteckt und das Haus des Gemeindepräsidenten zu nachtschlafender Stunde verlassen. Im Schutze der Dunkelheit stieg er in ein weit entserntes Hochstal hinauf. Die Nacht war sehr still; nur das eintönige Rauschen des Baches erfüllte die Sinssamkeit. An jeder Wegkehre hob er den Kopf in die Höhe. Es dauerte lange, dis sich der Gletscher verschwommen, erdsremd wie eine Lichtspiegeslung ins Blickseld schob. Ueber der geisterhaft schimmernden Firnfläche wölbte sich der Hindsblauschwarz, mit Sternen besät. Die Milchs

straße legte eine leuchtende Bahn in die Unendlichkeit. Der gewaltige Anblick war wie Balsam für Melchiors Wunde.

Diese Nacht erschien ihm wie eine sanfte Kö= nigin. Aber was war das für ein wunderliches Schickfal, das ihn zwang, dem Tag den Rücken zu wenden und die Trümmer seiner Arbeit im Stiche zu lassen? Diese Nacht, die ihn mit ern= sten Augen ausah, war zugleich wie eine bittere Anklage. Er kam sich erbärmlich vor und wünschte sich weit fort. Und doch hätte er gerade jett fehr viel darum gegeben, sich mit einem er= fahrenen Menschen auszusprechen, ihm alles zu erzählen, Rat und Verständnis bei ihm holen zu können. Aber das Klagen und Jammern war nicht seine Art. Er mußte sich aufraffen und seine Verlorenheit wie ein Mann ertragen. Er versuchte es denn auch, begann mit festeren Schritten auszuschreiten und an etwas Schönes zu denken. Doch merkte er sogleich, daß ihm das nicht gelingen wollte, daß er einsam war und ziellos ging wie vorhin. Er dachte an die Rälte und Feindseligkeiten der Dorfgenoffen; er bleib ein Fremder unter ihnen, er stand außerhalb ihres Kreises am äußersten Rande der bewohnten Welt. Wieder einmal war er un= terwegs zu den Bergen. Vielleicht, daß er durch ihr Ragen noch einmal gestärkt und aufgerichtet würde; vielleicht, daß er bei ihnen das Ende fand.

Im Laufe des Tages erreichte er nach vielen ratlofen Halten eine halb verfallene Schuthütte in der innersten Kammer des Gebirges, wo ein vor Jahrhunderten benützter, seither in Ber= gessenheit geratener Paßübergang die nörd= lichen und füdlichen Täler miteinander verband. Hinter den von den Stürmen schiefgedrückten Bretterwänden fand er für eine Weile Unter= schlupf. In der Nähe der Rochstelle lagen einige Scheiter Brennholz umher, ein wackeliger Tisch stand in der Mitte des Raumes, und auf die modrige Strohmatte im Hintergrund des dunklen Gewinkels wollte er sich zur Ruhe hinwer= fen. Hier richtete er sich notdürftig ein; hier verbarg er sich wie der Dachs im Bau vor den Augen der Menschen; hier wollte er Vergange= nem und Künftigem lauschen, bis ihn die innere Stimme zur Umkehr mahnen würde.

Die Erlebnisse der letzten Tage zogen schon in der ersten Nacht als schwerer, underwischsdarer Traum durch Melchiors Schlaf. Ihm träumte von unheilbarer Krankheit, die ihn in der Mitte des Daseins aus seigem Hinterhalt überfallen hatte. Der Arzt trat an sein Bett, untersuchte ihn rundum und legte die Stirn in Falten. Aus dem ernsten Gesicht schloß Melchior sofort, daß er rettungslos verloren sei. Mit der Gelassenheit eines Menschen, der sich vorsher einen Ruck gegeben hat, um auch den härstesten Schlag ohne Vimpernzucken hinzunehmen, dat er den Doktor, ihm die ungeschminkte Wahrheit zu sagen.

"Es steht schlimm, hoffnungslos schlimm", erklärte der Arzt mit leiser, doch entschiedener Stimme.

"Welche Frist bleibt mir denn nach Ihrer Meinung auf Erden, um meine Sachen zu ordnen?" forschte Melchior.

Der Arzt kniff die Augen halb zu und spähte sinnend in eine Ecke der Stube. Dann verkünsdete er nüchtern das Urteil:

"Ein halbes Jahr, vorausgesetzt, daß Sie in Ihrer Krankheit keine Dummheiten begehen. Es tut mir leid, Ihnen keinen besseren Bericht geben zu können. Tragen Sie Sorge zu dem, was Ihnen bleibt. Ein halbes Jahr ist immers hin ein halbes Jahr."

Allein gelaffen, grübelte Anderegg lange über den gleichsam aus heiterem Himmel vom Sturm geknickten Baum seines Lebens nach. Und je länger er grübelte, um so tiefer verfing sich seine Seele in weher Trauer. Sämtliche Fenster und Ausblicke wurden von einem Windstoß wütend zugeschlagen, und dann hing undurch= dringliches Dunkel in seinem armen Sterbe= haus. Merkwürdig und einigermaßen erleich= ternd war in der trüben Bangnis, daß ihn die gelebte Strecke seines Lebens unschuldsvoll wie ein Kinderlächeln anlächelte; sonderbar und auf gütige Weise tröstlich wirkte in der Düsternis, daß er sich keiner Lüge zu versehen hatte, daß im Gegenteil alle Frrtümer und Fehler, die er wie jeder andere reichlich begangen, der Ver= antwortung enthoben, gefühnt und getilgt wa= ren. Was als Sündiges im Vergangenen lag, verflüchtigte sich bei der Musterung des Ge=



Die Zigeuner kommen!

wissens wie ein Räuchlein im heißen Mittag. Es schien alles ins Reine gebracht zu sein.

Um so heftiger quälte ihn der Blick in die Zukunft, der Blick auf das restliche klägliche Stümpchen Leben, der Blick ins ungerührte graue Antlitz des Todes. Die tiefste Niedergesschlagenheit bemächtigte sich Melchiors. Bitter kam es ihn an, die Welt und alles, was ihm darin teuer war, so unvordereitet verlassen zu müssen. Alles Große, Wahre und Gute, alle Arsbeit und alle Schöpferwonne hörten da vorn an einem Grenzpunkt auf, für ihn vorhanden zu sein. Melchior erkannte plötzlich, daß das Leben, das oft verwünschte und verfluchte Leben, etwas Erhabenes, Göttliches sei.

Und wie er so vom Tode gezeichnet, gemartert und zerrissen auf der Pritsche lag, faßte ihn ein aus innersten Tiefen quellendes Drängen, sich noch einmal mit dem Schönen zu beschäftigen und alles, was dis jeht Stückwerk geblieben war, zur Vollendung zu führen. Noch einmal wollte er die festliche Beglückung des Schaffens genießen. Noch einmal, sechs gezählte Monate lang, wollte er gegen das Böse kämpfen und für das Recht einstehen. Noch einmal, eine kleine Zeitspanne nur, wollte er leben und das Leben als Höchstes preisen. Noch einmal wollte er ganz

wach sein, ganz beseelt sein, Lust und Sehnsucht empfinden und mit verliebten Augen alle schösnen Erdendinge betrachten. Noch einmal . . . ach, was wollte und wünschte er in dem fallenden Tropfen Zeit nicht noch alles!

Wenn der Arzt es ihm erlauben würde, wollte Melchior noch einmal zu Bildhauer Hohlenstein in die Stadt fahren und sich durch ihn in die letzten Geheimnisse der Kunst einsweihen lassen. Er sehnte sich darnach, noch einsmal die alte Schulstube zu betreten, wo er lesen und schreiben gelernt. Er sehnte sich darnach, noch einmal wie einst als Knabe im Versteck des hohen Sommergrases zu liegen und in seine kleine Welt versponnen, dem unermüdlichen Zirpen und Schleisen der Grillen zu lausschen. Er sehnte sich darnach, noch einmal vom Vergahorn aus über das Dorf und den Vilerboden zu schauen. Und ganz zuletzt wollte er noch einsmal das Antlitz Annelies Jaggis sehen.

Aber dem allem mußte sich Melchior verschließen. Denn das an beiden Enden brennende Restchen Leben reichte nicht zur kleinsten Herzlichkeit mehr aus. Der Berzicht wälzte sich schwerer als ein Zentnergewicht auf seine Seele. Unster dem bangen Alb schlug er die Augen aus.

(Fortsetzung folgt)

0 R F R Ü H L I N G

· Hans Huber Mit flinken Fingern webt und schafft es heimlich in den Bäumen, im jungen Holz treibt schon der Saft, es lenzt in allen Räumen.

Die Narde steigt aus kühler Gruft und zarte Knospen schwellen wie das geschah — ein süsser Duft strömt aus verborgnen Quellen.

Bald singt die Nachtigall im Ried hell aus berauschter Kehle und wenn ihr Lied die Welt durchzieht, dann sing' auch du, o Seele!